

NZZ, 5. 9. 03

Neue Zürcher Zeitung

Schmalzfaktor positiv

Das überfällige «Comeback der Geschwister Schmid» im Casinotheater

Am Beizentisch mit dem Margritli-Tischtuch und der Maggi-Menage sitzen drei solide Herren und lassen den Cynar kreisen: Werner (David Imhoof), ein Adrenalin-gestauter Musikproduzent, Willy (Christian J. Jenny), ein gereifter Zürcher Sängerknabe und Joe (Markus K. Rottmeier), der Gastwirt als verhinderter Sänger. Treffpunkt ist Joes Etablissement, die Kindli-Bar in Zürich, wo just vor der Tür der heisse Sommer 68 von der Polizei kalt abgespritzt wird. Das «Kindli» aber ist eine Insel der Seligen; Joe vor allem ist primär an der Vergangenheit interessiert, der eigensten, der Geschichte des Trios Schmid. Während seine Schwester und die Brüder Karriere machten, zerbrach sie für ihn mit dem Stimmbruch. Jetzt soll auch ihm die Bühne gehören, beim Comeback der Geschwister Schmid.

So weit die Historie, die, bis auf den letzten Satz, wahr ist. Die Geschwister Schmid, musikalische Kinder eines ambitionierten Wirts und Mänerchörlers aus Hägglingen, haben ab 1940, dem Auftritt im Film «S Margritli und d Soldate», ein schillerndes Kapitel Schweizer Musikgeschichte geschrieben – und 1945 an der Seite von Teddy Stauffer mit «Nach em Räge...» den ersten Schweizer Mundarthit überhaupt. Eine Geschichte, die förmlich um eine Verfilmung oder Bühnenumfassung gebettelt hat. «Endlich», muss man also rufen, wenn der Autor Paul Steinmann und die Regisseurin Charlotte Joss eine Weiterdichtung der Schmidts zur Uraufführung bringen, auf Anregung der Sängerin Christine Lather als Klärli Schmid. Der musikalische Leiter Jean Hoffmann als Arthur Beul hat Steinmanns vitalen Text als mitnichten Retro-selige, sondern Haken schlagende, schnelle Musikrevue arrangiert, die exakt die Qualitäten besitzt, die die Hägglinger Kinder nach Hollywood brachten: Schmalz und Fröchheit. «Das Comeback der Geschwister Schmid» ist drei in einem: exzellentes Schauspielertheater und die Entdeckung des Musikers Rottmeier für das urkomische Fach; ein Blick zurück in die Texte und die Zeit der Kinderstars – und in die Musikentwicklung einer Schweiz, die sich ab den sechziger Jahren mit neuen, ausländischen Tönen konfrontiert sah: den Parolen der Studenten, dem Rhythmus des Rock'n'Roll. 90 Minuten lang schneidet der Abend die Kurve und führt mithin nach San Francisco, wo das Casinotheater als House of the Rising Sun mit Toolie Oolie Doolie musikalische Jeans näht, die in jedem Alter sitzen.

Gesessen hat die Show auch bei den beiden, die es wissen müssen: Werner und Willy Schmid. Der Noch-immer-Bandleader und der unermüdete Produzent zeigten sich an der Uraufführung gerührt. Steinmann, Joss und Hoffmann ist eine Phantasie-Fusion, ein Schmelz- und Schmalzprodukt aus der Musiklandschaft Schweiz geglückt, nach dem Rezept, das Willy Schmid noch heute auf seine «Orgelirriser» anwendet: «Guets gmischt isch halb gstriche.»

Daniele Musciconico